

Der Morgen des 9. Oktober war von Angst bestimmt. Zwei Tage zuvor, am 7. Oktober, dem 40. Jahrestag der Staatsgründung der DDR, hatte die Polizei in Leipzig Hunderte Demonstranten zusammengeschlagen und inhaftiert. Mutige Ärzte kamen daraufhin in den Gottesdienst am 8. November und berichteten dem dortigen Pastor, sie hätten Anweisungen erhalten, in den nächsten Tagen in den Krankenhäusern der Stadt Betten für Menschen mit Schussverletzungen bereitzuhalten.

Das war der Hintergrund für eine ängstliche Stimmung am Montag, den 9. Oktober 1989. Am Morgen dieses Tages ging eine Flut von Anrufen in der Leipziger Nikolaigemeinde ein. Viele Drohungen, aber auch solche aus Angst oder zur Information. Die wichtigste Nachricht, die die Gemeinde erreichte, war die, dass am Nachmittag 1.000 SED-Genossen zusammengezogen werden sollten, um die Nikolaikirche schon lange vor dem wiederum am Abend geplanten Montagsgebet zu füllen und zu besetzen. Schon um 14.30 Uhr kommt der Küster ins Pfarrhaus gelaufen und sagt: „Die Kirche ist schon voll“.

Pastor Christian Führer erinnert sich: „In der Kirche sassen die vielen Genossen der Partei, die nicht wussten, dass ich wusste, wer sie sind. Ich überbrückte die Zeit mit einer Art Kirchenführung, entschloss mich aber, ihnen mitzuteilen, dass ich über ihre Herkunft und den Zweck ihres Besuches Bescheid wusste. Ich sagte: Herzlich willkommen in der Nikolaikirche. Ich wundere mich nur, dass sie jetzt schon da sind. Das arbeitende Proletariat kann ja erst nach Ende der Schicht um 16 Uhr zu uns kommen. Sie werden Verständnis dafür haben, dass ich die Emporen noch geschlossen halte. So bleibt noch Platz für andere Besucher des Friedensgebetes. Einige der Genossen mussten sogar wider willen ein wenig darüber lachen.“

Und dann war es sehr verblüffend: Keiner der SED-Genossen hat den Gottesdienst im mindesten gestört. Im Gegenteil: Am nächsten Tag riefen mich drei von ihnen an und sagten: Wir möchten uns für das Friedensgebet bedanken. Man hatte ihnen erzählt, der Pfarrer der Nikolaikirche hetze die Leute zum Strassenkampf auf, und nun hatten sie es selbst erlebt und gemerkt: Die Partei hatte sei betrogen. Mich erinnert das an die alte Geschichte von Josef aus dem alten Testament, der zu seinen Brüdern sagt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Die Genossen in die Kirche zu schicken, war eine humorvolle Regieführung Gottes. Wir hätten sie durch nichts überzeugen können, sie mussten das selber erleben.“

Das Friedensgebet am Abend des 9. Oktober verlief unter großer Konzentration. Während in der Kirche gebetet wurde, waren von draussen schon die ersten Sprechchöre der Demonstranten zu hören. Sie riefen den Hundertschaften der aufgezogenen Polizisten zu: „Schließt euch doch uns an! Schließt euch doch uns an!“

Liebe Gemeinde,

dieser Satz, gesprochen von den nach Freiheit und Demokratie rufenden Demonstranten im Oktober 1989 rund um die Leipziger Nikolaikirche – ist er nicht wie eine Auslegung zu unserem Predigttext? Wie ich darauf kommen? Wie ich das meine?

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – heist es da. So kennen und so mögen wir diesen Vers. Man hat diese Worte aus dem Hebräischen Urtext aber immer wieder auch anders und nicht weniger treffend übertragen. Der französische Religionsphilosoph Emanuel Levinas etwa formuliert: „Liebe deinen Nächsten – er ist wie du.“

Der Nächste – er ist wie ich. Er ist ein Kind Gottes, er hat Wünsche und Bedürfnisse, er hat Sorgen und Ängste, er hat Fähigkeiten und blinde Flecken, er hat Möglichkeiten und Grenzen. Liebe deinen Nächsten – er ist wie du.

„Schließt euch doch uns an“ rufen die Demonstranten den Polizisten zu – erkennt doch, was wir erkannt haben: Ihr seid wie wir und wir sind wie ihr. Wir können nur zusammen unser Leben meistern und gestalten und nicht gegeneinander.

„Liebe deinen Nächsten - er ist wie du.“ Die friedliche Revolution von vor 20 Jahren war, so scheint es mir, von dieser Erkenntnis bestimmt und getragen und sie hat diesen Satz in mancherlei Gestalt und Färbung weitergetragen und mit Leben erfüllt.

„Keine Gewalt“ – das war damals die andere, noch sehr viel kürzere Formel dieses Liebesgebotes. Keine Gewalt schon gar nicht gegen die, die doch sind wie ich.

Kerzen hielten die Menschen in den Händen, sie schützten die Flammen gegen den kalten, herbstlichen Abendwind. Für das Halten der Kerzen und das Beschützen der Flammen brauchten sie beide Hände, auch das für jedermann sichtbares Zeichen der gewollten und praktizierten Gewaltlosigkeit.

So wurde es eine Revolution, bei der Kerzenwachs und kein Blut floss, Transparente in den Händen statt Waffen, die Akteure gingen nicht auf die Barrikaden, sondern setzten sich an die runden Tische.

„Liebe deinen Nächsten – er ist wie du“. Die friedliche Revolution war auch eine humane Revolution. „Stasi in den Tagebau nicht in den Bau“ – war eine der fast augenzwinkernden Parolen der Demonstrierenden.

„Liebe deinen Nächsten – er ist wie du“. Die friedliche Revolution war im Kern auch eine protestantische. Evangelische Kirchen waren das Basislager der Demonstrationen. Von den Friedensgebeten ging es direkt auf die Strassen – „seit damals habe ich verstanden, dass das beides zusammengehört“ – erinnert sich noch einmal der frühere Pastor an der Leipziger Nikolaikirche, Christian Führer.

Natürlich, liebe Gemeinde, war es auch damals nur eine Minderheit in der Kirche, es waren die Mutigen und Unerschrockenen – zu denen ich, bei realistischer Einschätzung mutmaßlich nicht wirklich gehört hätte.

„Liebe deinen Nächsten – er ist wie du“ Wer schon einmal das Leipzig der Nachwendezeit besucht hat, so wie einige von uns das vor ein paar Jahren taten, der wird sich eindrücklich erinnern an die verschiedenen, einander ergänzenden Denkmäler auf dem Platz vor der Nikolaikirche.

Da ist zum einen die Kopie einer der Kirchen-Säulen mitten auf dem Platz – um eben genau daran zu erinnern, dass die Botschaft aus der Kirche auf die Strassen und die Plätze gehört. „Ruft das, was uns wichtig ist, von den Dächern“ - sagt Jesus, nicht: „Flüstert es in den geschlossenen Gemeinde-Zirkeln“. Jesus hat sich nicht nur im Tempel versteckt. In ähnlicher Weise müssten wir zu den Menschen gehen und ihnen gleichzeitig in unseren Kirchen Orte zur Verfügung stellen, in denen sie Geborgenheit erfahren könnten.

Das zweite Denkmal auf dem Platz vor der Nikolaikirche: der schlichte Brunnen, eine glatte Wasserfläche in einer Schale, die immer gerade so eben und eben überläuft – uns daran zu erinnern, dass der eine berühmte Tropfen das Fass zum Überlaufen bringen kann, dass mein Beitrag zum Gelingen des Ganzen eben kein Tropfen auf den heißen Stein sein und bleiben muss, sondern entscheidendes auslösen kann.

Und schließlich die in den Boden eingelassenen Leuchtpunkte, die Abends den Platz erleuchten und an die vielen tausend Kerzen aus dem Oktober 1989 erinnern sollen. Auch sie interpretieren noch einmal diesen einen Satz: „Dein Nächster – er ist wie du“. Die Leuchtpunkte sind alle gleich hell und groß – so wie damals alle mit ihren gleichen DDR genormten Kerzen da standen. Hausfrau oder Lehrerin, Professor oder Schichtarbeiter – jedes Licht gleich hell und wichtig.

War das nun eine Predigt? ... Vorsichtshalber noch mal ein „Predigtschluss“: Höre, Israel, höre Leipzig, höre Hamburg: Der Herr ist der eine Gott, und du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen von ganzer Seele und allen deinen Kräften – das klingt nach viel und das ist es auch und niemand könnte das je ganz erreichen, aber es gibt den lohnenden Versuch, es wenigstens etwas mehr als nur halbherzig zu probieren und zu riskieren, und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, das heisst, du darfst Grenzen haben des Mutes und der Kraft, der Belastbarkeit – aber probier's doch neu aus, den Menschen neben dir als das zu sehen was er ist:

Einer wie du.

Nimm ihn ernst und nimm ihn, wenn es sein kann an, er ist wie du.

Amen.